



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1939

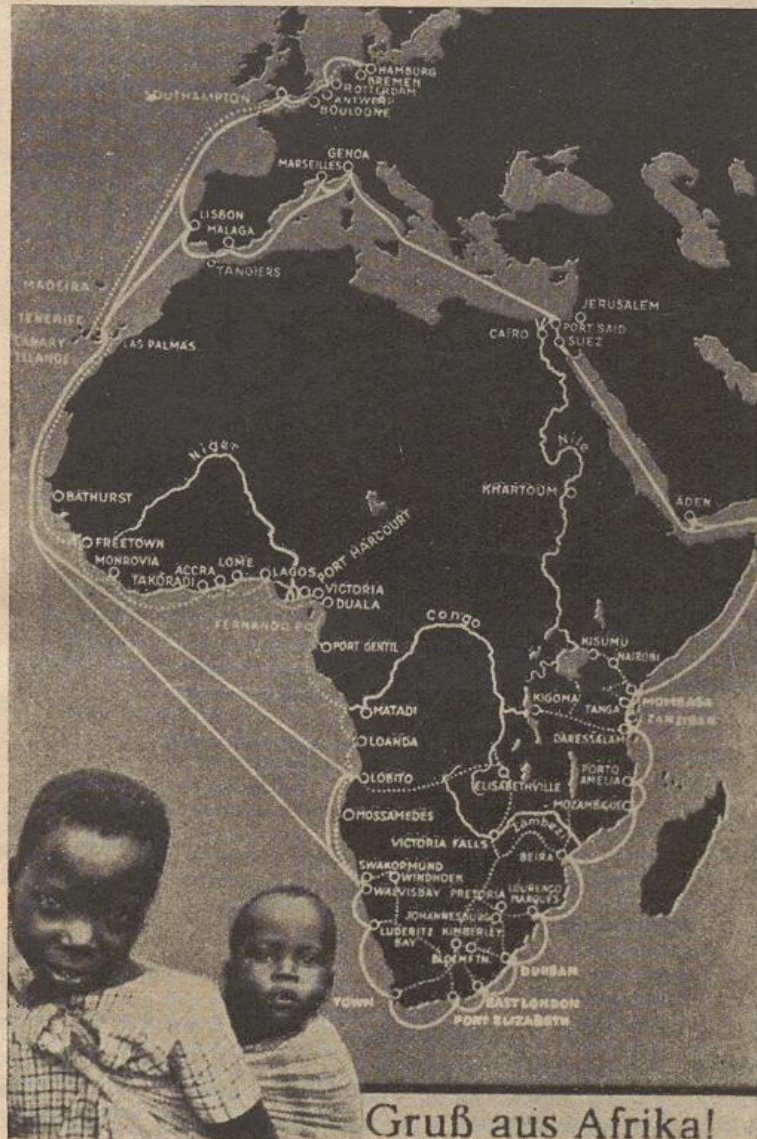
4 (1939)

Caritasblüten

Nr. 4

April

1939



Grüß aus Afrika!

Photo: Archiv

*Allen lieben Lesern und Leserinnen
der Caritasblüten
wünschen wir ein frohes, seliges Osterfest!*



BK

Photo: Felici

Dem neuen Oberhirten, unserm glorreich regierenden
Papst Pius XII.

bringen wir unsere schuldige Huldigung entgegen, geloben Ihm als
unserm höchsten Ordensobern Treue und Gehorsam und danken Gott,
daß er uns wieder einen Vater der Christenheit geschenkt hat.

In Dankbarkeit

gedenken wir des verstorbenen hochseligen Papstes Pius XI. Mit Ehrfurcht
und Bewunderung sah auch die nichtkatholische Welt zu diesem Papste auf,
mit seinen großen Geistesgaben, seiner unermüdlchen Arbeitskraft, seinem
selbstlosen Streben nach Frieden und Versöhnung. Eine besondere Sorge
weihete er den Missionen. Er spornte alle Gläubigen an, dieselben durch Gebet
und Opfer zu unterstützen, errichtete zahlreiche Vikariate, förderte kräftig die
Heranbildung eines einheimischen Klerus und die Anstellung einheimischer
Bischöfe. Unter seinem Pontifikat entstanden in den fremden Weltteilen unter
Leitung europäischer Missionschwestern einheimische Frauenkongregatio-
nen, die sich in Liebeswerken dem eigenen Volke hingeben. In tiefer Dank-
barkeit stehen wir Missionschwestern zum lieben Gott, er möge unserm
Oberhirten die verdiente Belohnung in reichlicher Fülle schenken. R. i. p.

Das Mariannhiller Kolleg St. Francis, eine Pflanzstätte der Kultur und christl. Erziehung

Der 14. Allgemeine Kongreß der C. A. U., (Catholic African Union)

Aus Mariannhill

In den Tagen nach Weihnachten, vom 28. Dezember 1938 bis 3. Januar 1939, fand der 14. allgemeine Kongreß der C. A. U. statt, und zwar da, wo diese Bewegung im Jahre 1923 ihren Anfang genommen, in Mariannhill. Ihr Ziel liegt ganz im Sinn der katholischen Aktion. Sie versucht die unumstößlichen Grundsätze der katholischen Kirche den fortdauernden Veränderungen der Zeiten und Länder anzupassen, und zu diesem Zweck ein Laienapostolat zu organisieren und Laienapostel zu schulen. Die Arbeit wird ausgeführt durch gegenseitiges Zusammenwirken von Missionaren und Laien. Die tiefgehende Bedeutung dieser Vereinigung liegt darin, daß es dem eingeborenen Volk von Anfang an gleich zum Bewußtsein gebracht wird, wo seine Kraft- und Kulturquellen liegen: im Reichtum der katholischen Kirche, dem es sich jetzt anschließen wird. Sie stellt sich zur Aufgabe, dem Eingeborenen zu zeigen, wie unsere Mutter, die heilige Kirche, Mittel und Wege besitzt, ihn zu dem Hochstand zu bringen, der ihm als Gottesgeschöpf zukommt, so daß er schließlich nach Ablauf einer gewissen Zeitperiode auf eigenen Füßen stehen kann. Die Mittel, wodurch diese Ziele der C. A. U. erreicht werden können, sind vor allem Laienapostolat, gegenseitiges Zusammenarbeiten von den Führern der Kirche und des Volkes. Die Missionskirche mußte jahrzehntelang dem Volke alles sein: sie half ihm in materieller und kultureller Hinsicht. Nun aber, da bereits eine Menge Söhne und Töchter Afrikas zu dem Bildungsstand gelangt sind, der sie befähigt, selbst an dem Aufbau ihres Volkes mitzuarbeiten, ist es die ernste Pflicht der Mission, diesen Erstlingen Helfer und Berater zu sein. Se. Eminenz, der Apostolische Delegat Erzbischof von Blomfontein, nannte daher die Delegaten auf dem Kongreß in Mariannhill: Vor männer, Vorzieher, die das Land für ihre Nachkommen geistig und materiell erobern. Dann nannte er sie aber auch mit dem wahren Titel: Apostel, weil sie mithelfen unter den eigenen Landsleuten Wege zu den Herzen zu bahnen für Christus und Seine frohe Botschaft. Von seiten der Kirche werden ihnen nicht nur die Wahrheit, sondern auch die Mittel zu einer kulturellen Entwicklung und eine fast 2000jährige bitter erkaufte Erfahrung in selbstloser Weise geboten.

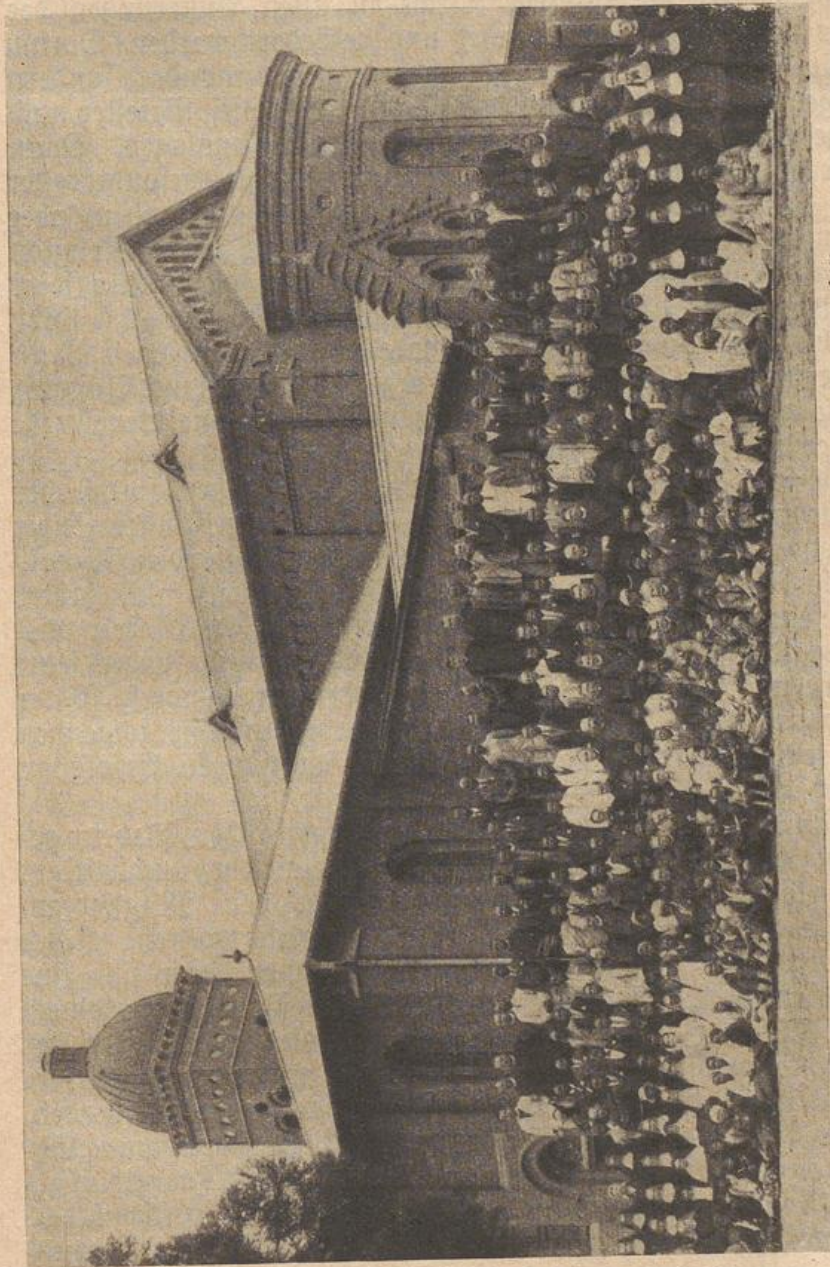
Das Wort des heiligen Paulus: „Die Liebe Christi drängt uns“, ließ die Pioniere der C. A. U. den Anfangsschwierigkeiten, die fast unüberwindlich schienen, mutig entgegentreten.

Der jetzige Bischof von Mariannhill, Se. Erzellenz Msgr. Adalbero Fleischer und der Bischof von Durban, Se. Erzellenz Msgr. Delalle, waren die ersten kirchlichen Obern, die ihre Hand zu dem Werke gaben. Die Seele des Ganzen aber war und ist heute noch der hochwürdige Pater Bernhard Huß C. M. M., den das Wort Christi: „Mich erbarmt des Volkes“ mächtig antrieb, das Ziel der C. A. U. zu verwirklichen. Sein Mithelfer, der hochwürdige Herr Pater Emanuel Hanisch, jetzt Bischof von Umtata, stand ihm treu zur Seite. Ihre große Idee ist, wie bereits erwähnt, Laienapostel zu bilden, und zwar aus dem eigenen Volke der Bantu.

Anfänglich beschränkte sich die Organisationsarbeit der C. A. U. auf das Vikariat Mariannhill. Bald gewann sie immer weitere Kreise und mehr Interessenten auf den angrenzenden Vikariaten. Heute reicht ihr Einfluß tatsächlich über ganz Südafrika, vom Kap bis nach Rhodesia und von Westafrika bis Zululand. Es beteiligten sich am diesjährigen Kongreß Vertreter aus den Vikariaten Natal, Mariannhill, Eshowe, Transvaal, Lydenburg, Kroonstadt, Basutoland, Swaziland, Monteurie und Kimberley. Wenn wir diese Ausdehnungen bedenken und die Opfer, die materiell zu bringen waren, um an dem Kongreß teilnehmen zu können, so müssen wir sagen: „Das sei katholischer Geist und ehrliche Begeisterung für die Interessen der heiligen Kirche.“ Drei Bischöfe, darunter der Apostolische Delegat und Erzbischof B. J. Gijlswijk von Blomfontein, Bischof Delalle von Durban und Bischof Fleischer von Mariannhill, Msgr. Sigibald Kurz aus Kokstadt, 70 Missionare, 50 Missionschwestern, über 130 Delegaten verschiedener Zweige, worunter auch vier eingeborene Priester, einige Brüder und Schwestern waren, nahmen am Kongreß teil. Die übrigen setzten sich zusammen aus Lehrern, Farmern und anderen Berufen.

Diese stattliche Versammlung in der Aula von St. Francis bot ein imponantes Bild: Würde, Alter, Geschlecht, Farbe, Trachten, Nationalität, alles war eins in dem einen großen Gedanken: Aufbauarbeit an dem Reiche Christi unter den Eingeborenen Afrikas zu leisten, damit sie zu dem Stande der menschlichen Gesellschaft gelangen könnten, den Gott durch Christus für alle Menschen in der Welt bestimmt hat, ohne Rücksicht auf ihre Farbe. Das war der Grundgedanke, den Se. Erzellenz der Bischof Fleischer bei der feierlichen Eröffnung des Kongresses zum Ausdruck brachte. Erhebend war es auch, als Se. Erzellenz alle Anwesenden aufforderte, ihre Augen nach Rom zu wenden, wo unser Heiliger Vater, Papst Pius XI., mit einem Herzen voll väterlicher Liebe eins mit ihnen sei im Geiste und im Gebete. Er versicherte, daß niemand herzlicher das Wohlergehen ihres Volkes wünscht, als der Heilige Vater in Rom.

Der Präsident der C. A. U., Mr. Mapumulo, ein Eingeborener, forderte in seiner Eröffnungsrede alle Mitglieder der C. A. U. auf, diesen Kongreß aufzufassen als Vertiefung und Bekräftigung der Ziele des Vereins durch Rückblick auf



Die Teilnehmer des 14. Kongresses der C. A. U. zu Mariannhill

Von seiner Ez. Bischof Steischer nach rechts: Mgr. Kurz, Mr. Mapumulo, Präsident der C. A. U., hochw. P. Bernard Hüß, nach links: hochw. P. La Vogner O. M. I., geistl. Leiter des Kongresses, hochw. P. Paulinus Müller, Pfarrer von Mariannhill (Photo: Drehtio)

die Vergangenheit mit ihren Leistungen, Einblick auf die gegenwärtige Situation und Ausblick auf die Zukunft mit ihren Anforderungen. Er spornete alle zur treuen Zusammenarbeit und zu wahrer Selbstlosigkeit an, bei allem nur das eine Ziel

vor Augen zu haben, die Interessen der Union zu fördern. Aber „vor allem und über alles“, sagte er, „müssen wir für alle Unternehmungen und Handlungen dieser Tage die Hilfe und Führung Gottes anrufen. Er legte besonderes Gewicht darauf, die Aufgabe der C. A. U. klar zu sehen, damit die Grundsätze der katholischen Kirche in allen Äußerungen des Lebens der Bantus angewendet und gefördert werden. Darum gilt für die Delegaten Treue, nicht nur gegeneinander, sondern auch gegen ihre Obrigkeit, den Papst, Bischöfe, Priester und ihre geistlichen Leiter, und zwar in allen Lebenslagen. Dann brachte er Beispiele aus ihrer eigenen Geschichte, besonders der letzten Jahrzehnte, wo ähnliche Bewegungen entstanden, aber eine nach der andern wieder zerfiel, weil sie keine Religion zur Grundlage hatten. Er warnte aber auch gleichzeitig seine Landsleute vor allzu schneller Hast und Überstürzung bei ihren Bestrebungen. Zum Schluß erwähnte er noch, daß die C. A. U. ein harmonisches Zusammenarbeiten zwischen Weiß und Schwarz fördern will. Das Ergebnis davon wird ein vermehrter Friede in unserm Heimatlande bedeuten.“

Nach solch klarer Rede von einem der Ihrigen sprach der hochwürdige Pater La Voguer O. M. I. als geistlicher Leiter des Kongresses in Vertretung des in Europa weilenden Bischofs Hanisch. Es bedauerten alle, daß Se. Exzellenz nicht unter ihnen sein konnte, da die Union seiner zähen Arbeit viel Segen und Fortschritt verdankt. Bischof Hanisch sandte seine Wünsche und Mahnung zu dem gegenwärtigen Kongreß. Pater La Voguer legte allen Mitgliedern nahe, in den folgenden Tagen ein Leben mit Gott zu führen, da nur so Erfolg zu erhoffen wäre.

So konnte am folgenden Tag zur eigentlichen Arbeit geschritten werden. Das Programm war ein sehr reichhaltiges und verlangte volle Aufmerksamkeit von den Mitgliedern, wenn sie aus dem Gebotenen reichlich ernten wollten. Jeder Tag wurde mit dem heiligen Opfer begonnen, dem sich eine Predigt anschloß. An jedem Tag sprach ein Priester aus einem andern Vikariat über die Eigenschaften, die einen Leiter der C. A. U. auszeichnen müssen. Um Erfolg erwarten zu dürfen, muß viel Wert auf ein vorgelebtes Christusleben gelegt werden. Christus muß der Eckstein werden, auf dem das ganze Gebäude der afrikanischen Kultur ruhen muß. Das Haupthindernis für den Missionserfolg liegt in der sozialen Gedrücktheit der Schwarzen. Darum muß die Arbeit der Mission Lebensformen schaffen helfen, in denen der Mensch als Christ und Gotteskind leben kann. Die Kimberleysynode der afrikanischen Bischöfe betonte daher mit Recht: „Heute kann hier in Afrika kein Missionar mehr sagen, er habe seine Pflicht erfüllt, wenn er sonntags seiner Gemeinde eine Predigt gehalten hat.“

Er muß sich vielmehr tüchtig ins Zeug legen, um seine christliche Herde zu organisieren. Er muß seinen Christen in allen Lebensfragen mit Rat und Tat zur Seite stehen." Pater Bernhard Huß und Pater Baptist Sauter arbeiten darum unter dem Motto: „Bessere Heime, bessere Felder, bessere Herzen!"

Wir wollen hier nur einige der Themen andeuten, die auf dem Kongreß behandelt wurden: Pater Bernhard Huß C. M. M. sprach täglich über die Enzyklika „Divinae Redemptoris“ Pius' XI., und zwar unter dem Titel: Was kann und muß die C. U. U. tun, um den Kommunismus zu bekämpfen, der eine große Gefahr in Südafrika bildet? Darum ruft er in seinem unermüdlischen Eifer: „Geht zu den Armen und helfst ihnen!" Inwieweit die C. U. U. hierin zu Werke geht, zeigen die Reporte, die von den verschiedenen Distrikten einlaufen.

Der Zweck der C. U. U. wurde nun eingehender besprochen. Er ist vielgestaltig: Schutz und Förderung katholischer Grundsätze, Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Wohlfahrt der Afrikaner. Im Arbeitsprogramm treten besonders hervor: Heimarbeit, gesetzlicher Schutz, Gesundheitspflege, Schulfrage, Hebung der Sittlichkeit. Um die landwirtschaftlichen Methoden zu verbessern und das Land vorteilhafter auszunützen, wurde eine Berufsorganisation der schwarzen Kleinbauern gegründet. Die Heimarbeit soll der Landflucht vorbeugen. Auch die finanziellen Verhältnisse sollen geregelt werden. Es existiert bereits eine Spar- und Darlehnskasse auf „kooperativer Grundlage“.

Geschulte Landwirtschaftler, wie Mr. Mohasi, Mr. Every, sprachen über erfolgreichen Garten- und Feldbau.

Erfahrene Erzieher gaben ihr Bestes über Erziehungs- und Jugendpflege, so der hochw. Herr Pater Sormay O. M. I. Pater Shimlek C. M. M., Mr. Malcolm, erster Inspektor im Schulwesen von Natal, Mr. Bilakazy M. A., Mr. Carey uff. Für Priester, Lehrer, Farmer und Frauen gab es auch eigene Sitzungen, wo entsprechende Themen behandelt und Fragen besprochen wurden. Dazu wurden auch unsere ersten Lehrschwestern herangezogen. Schwester M. Lucia sprach zu den ihr zugewiesenen Zuhörern über die „Verantwortung und Pflichten der idealen Lehrer und Erzieher, Lehrerinnen und Erzieherinnen“. Sie wies in ihren Vorträgen auf folgende Punkte hin: Das Verhältnis der Erzieher zu ihrer Umwelt; die Frage: Wie kann ich andern helfen, damit sie glücklich werden?; dann: Die Notwendigkeit der eigenen Fortbildung. Ferner: Der Lehrer und die Gemeinschaft, die Führung der Jugend, die Religionsstunden, welche die vornehmsten Stunden für jeden Lehrer sein sollen. Besonders deutete sie darauf hin, daß Beispiele mehr erreichen als Worte. Der Lehrer, der wirklich Religion im Herzen hat, beeinflusst seine Schüler für das Bessere und Höhere. Zuletzt

wies sie auf Christus hin, unsern ersten Lehrer und Erzieher, der die Arbeit mit den Seinigen teilt.

Schwester M. Colleta sprach zu den Frauen über Nahrungsmittellehre, ein Punkt, der für unsere Negerfrauen von größter Wichtigkeit ist. Sie sind der Nährwerte meist unkundig, und dadurch gehen viele wertvolle Stoffe verloren. Diese Lektion gab ihnen manch nützlichen Wink und löste große Begeisterung aus.

Schwester Salvatoris sprach in einer anderen Sitzung über den Beruf der eingeborenen Krankenpflegerin. Sie suchte den jungen Mädchen klarzumachen, was zu diesem Berufe gehört, wie viele Opfer, aber auch wie viele Wohltaten damit an kranken Menschen verbunden sind.

Den Höhepunkt des Kongresses bildete die kirchliche Schlußfeier am Sonntag, dem 1. Januar. Der Päpstliche Delegat hielt das feierliche Pontifikalamt in der Iosefskirche. Drei Bischöfe, vier eingeborene Priester und viele europäische Geistliche nahmen an der erhabenen Feier teil. Daran scharte sich das Volk; es waren alle eins in Christus, zur Ehre des Vaters. Vor der kirchlichen Feier sprach Dr. Mac Murtrie über „Liturgie“ das Leben mit der Kirche. Am Abend zeigte der Film: „Das Heilige Land“, die Stätten, die uns als Christen kostbar sind, da sie geheiligt sind durch das Leben und den Tod unseres Erlösers.

Am Dienstag, dem 3. Januar, abends, wurde der Kongreß geschlossen. Wir dürfen auf einen Erfolg rechnen, der seinen günstigen Einfluß auf ganz Südafrika verbreiten wird. Die Apostel, die er unter ihre Mitmenschen sandte, waren voll des Eifers und der heiligen Begeisterung für die Sache Gottes. Vorwärts! das klang in ihren Herzen nach, vorwärts auf den Pfaden des Evangeliums, auf den Pfaden Christi und seiner Kirche!



Nachrichten

von unsern Schwestern in Dänemark

So selten hören wir etwas von unsern Lieben auf der schönen, herrlichen Insel Bornholm. Heute schrieb uns nun Schwester M. Esperanza: Unser kleines Herz-Jesu-Klösterchen in Rönne hatte eine trauliche Familienfeier. Schwester M. Ernesta, die hier beinahe 20 Jahre zähe Missionsarbeit verrichtet, feierte am 2. Februar ihr silbernes Professjubiläum. Die Sonne hatte ihr Festtagskleid angezogen und warf ihre goldenen Strahlen in frühester Morgenstunde auf das kleine Heiligtum in der „Lille Madsegade“.

Die weißgelbe Farbe flatterte mit der dänischen um die Wette, zum Zeichen, daß im Hause Feststimmung herrscht. Die Jubelbraut erschien morgens im Silberkranz in der schön geschmückten Kapelle, wo der hochwürdige Herr Pastor Bartels die Festmesse las. Am Altar dufteten die feinsten Tee-rosen, die Kerzen hatten Silberranken und der rote Teppich hinter dem Altar war mit Silbergirlanden geziert. Unsere vier Sängerinnen haben ihr Bestes getan, um den Gottesdienst so feierlich als möglich zu gestalten. Als das „Veni Sponsa Christi“ erklang, versetzten sich im Geiste alle dorthin,



Kapelle im Herz-Jesu-Klosterchen in Rönne (Bornholm)

(Photo: Archiv)

wo die ewige Krone erteilt wird. In der einzig schönen Ansprache an die Jubelbraut hob der hochwürdige Redner die verborgene Arbeit hervor, welche Schwester M. Ernesta auf der Insel Bornholm bisher verrichtet, sowie das viele Gute, das sie ungemerkt in die Herzen der ihr Anvertrauten säte, so daß die Vorurteile gegen den Katholizismus schwanden. Vor der heiligen Kommunion erneuerte die Jubilarin ihre Gelübde, die sie vor 25 Jahren abgelegt hat. Wir alle wurden angespornt, so recht von Herzen den Vorsatz zu erneuern, an der stillen, verborgenen Arbeit des Samenausäens unermüdet mitzuhelfen. Der erste Gratulant war der hochwürdige Herr Pater Zoetmulder, der extra von Nakirkeby gekommen war. Ihm folgten die anderen Gratulanten mit Rosen, Kallas, Maiglöckchen, Tulpen, Nelken, Primeln usw. Unsere Kapelle glich an diesem und den folgenden Tagen einem Blumenmeer.

Am Abend war sakramentaler Segen, der in ein freudiges „Laudate Domini“ ausklang.

Eine der kranken Kostdamen, die am Sterben lag, gab mit äußerster Anstrengung der pflegenden Schwester M. Barat fünf Kronen und bat, auf den Umschlag zu schreiben: Der lieben Schwester Ernesta zum Festtage für ihre Armen. Das war die letzte gute Tat von einem Leben, das nur zusammengefeßt war aus Liebeswerken. Der Missionseifer dieser protestantischen Dame könnte mancher katholischen zum Beispiel dienen. Keine Briefmarke ging verloren, keine Sammlerin ging mit leeren Händen von ihr weg, allen gab sie. Unermülich strickte, stückte und klöppelte sie für die Armen der Missionen, nur für sie selbst reichte das Geld nicht immer. Sie sehnte sich sehr, zu Jesus zu gehen. Gegen alles Erwarten überlebte sie noch das Fest der lieben Schwester Ernesta, erst Freitag nachts 2 Uhr ging sie ganz still und gottergeben, wie sie gelebt, heim, ohne Todeskampf.



„Mein Herr und mein Gott!“ Joh. 20-28.

Wie Thomas einst zu deinen Füßen,
Möcht, Heiland, ich dich heut begrüßen
In tiefstem, wahren Glaubensgeist,
Weil deine Liebe jene preist,
Die dich nicht seh'n und dennoch glauben,
Herr, stärke uns im wahren Glauben!

Du bist vom Grabe auferstanden,
Hast uns befreit von Todesbanden:
Dies glaub' ich fest und zweifle nicht,
Mein Herr, mein Gott, mein Trost, mein Licht!
Ich seh' dich nicht, du wahre Sonne,
Du meines Herzens Lust und Wonne!
Doch glaub' ich fest, Herr Jesu Christ,
Daß du vom Tod erstanden bist!

Du hast den Satan überwunden,
Du hast des Todes Hand gebunden,
Hast uns befreit aus dunkler Nacht
Und hast uns Frieden, Heil gebracht!
Dies glaub' ich fest und ewiglich -
Für diesen Glauben sterbe ich!

„Mein Herr und mein Gott!“ m. B.



Eine Passionsblume

Von einer alten Missionschwester

Zwischen der kleinen Herde von Gläubigen fand ich in der Mission Gare unter den christlichen Müttern eine muster-gültige Dulderin, die bei den ersten Schwestern, den Pionierinnen dieser Mission, erzogen wurde. Im Tauf- und Ehebuch steht ihr Name „Scholastika“ obenan. Sie war die erste Schülerin gewesen und zeigte, daß auch die Mädchen des Washamba-Stammes bildungsfähig sind. Mit klarem Verstand begabt, hatte sie alle an Fleiß übertroffen und sich neben den gründlichen Glaubenswahrheiten die Kenntnisse der Schulfächer angeeignet. Sie hatte eine selten schöne Handschrift, konnte singen wie eine Nachtigall und gewann in den häuslichen Arbeiten ebenfalls eine Fertigkeit, so daß sie sich auf der Station überall nützlich machen konnte. Sie war groß und stark und machte den Schwestern alle Ehre, da sie eine vortreffliche Hausfrau wurde, nachdem der Lehrer, Leonard, um ihre Hand geworben. — In Gare wurde die erste christliche Hochzeit feierlich begangen. — Was hatte sich das junge Brautpaar alles gegenseitig versprochen! Alle garantierten für ein schönes, ungetrübttes Familienglück. Scholastika arbeitete den ganzen Tag und oft halbe Nächte für die heidnischen Schüler.

Nach ein paar Jahren hatte ihnen Gott ein Töchterlein geschenkt. Weil sie so anhänglich an die Schwestern waren, erhielt das Kind den Namen unserer damaligen Generaloberin Natalie. Kaum konnte der kleine Liebling gehen und schon einige Worte stammeln, kehrte Kreuz und Leiden in die Familie ein. Scholastika bekam den Ausatz. Diese demütigende Krankheit hatte allgemeinen Schrecken hervorgerufen, und als sie dann Elefantensfüße und geschwollene Hände bekam und ihr schönes Antlitz ebenfalls die Spuren der Krankheit trug, da hieß es bei den Heiden: „Ist das die Vergeltung des Christengottes? Weshalb hat er dieser vorzüglichen Frau solches angetan?“ Jedoch Scholastika fand ihren Trost bei Gott und in ihrem heiligen Glauben. Sie wußte, daß alle Leiden dieser Welt nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit. Der Gedanke an das Leiden Christi stärkte sie.

Mittlerweile hatten sich auf den geschwollenen Gliedern zahlreiche kleine Beulen gezeigt, die nach und nach aufbrachen. Auch jetzt ließ Scholastika den Mut nicht sinken. — Eines Tages sagte Leonard zu ihr: „Scholastika, es tut mir weh, dich verlieren zu müssen; aber die Seelenkräfte versagen jetzt bei mir. Ich muß dich oder meinen Beruf aufgeben; denn ich bin durch deine ansteckende Krankheit hart mitgenommen und ganz verwirrt, notgedrungen muß ich dich entlassen; denn meine Schuljugend, welche immer noch kein Verständnis aufweist, will ich doch weiter in der katholischen Religion unterrichten.“ Scholastika antwortete: „Der liebe Gott und ich können dir solches nicht verdenken, ich will auch diese harte Prüfung im Namen Jesu erragen. In stiller Sammlung will ich beten und dulden und bitten, daß mich der liebe Gott bald zu sich in den Himmel holt, damit die ehelichen Banden gelöst seien und du frei seiest, mit einer anderen, gesunden Lebensgefährtin alle Familienfreuden zu erleben. Bete also auch du für mich, Leonard, du weißt, daß es Christenpflicht ist, für alle Kranken zu beten.“

Leonard übersiedelte darauf mit der kleinen Natalia zu seinen Eltern, wo er Kost und Wohnung bekam. Auch dieser Trennungsschmerz störte

den Frieden Gottes nicht, den Scholastika in ihrem Herzen trug; nur fehlte ihr das Kind, der Liebling ihres Herzens, und sie begann, zur Schmerzensmutter ihre Zuflucht zu nehmen. Leonard brachte Scholastika zu ihren Angehörigen nach Trente. Die Türe ihres Elternhauses wurde wegen ihrer gefürchteten Krankheit nur ungern geöffnet, und sie sah, daß sie fortan das Brot der Schmerzen daheim zu essen habe.

So fand ich sie auf der Suche an einem Samstag. Bei allem Leid bewahrte sie heiteren Sinn und frohen Blick. Da sie sich so sehr nach dem Empfang der heiligen Sakramente sehnte, nahm ich sie nach Gare mit. Ich brachte sie in einer einsamen Hütte, auf einem unbebauten Hügel, in der Nähe unserer Missionsstation unter, wo sie als Einsiedlerin unter meiner Ob Sorge lebte. Mit großer Kraftanstrengung schleppte sie sich zum Gottesdienst, wo sie, wie der arme Zöllner, an der Türe stand; die Augen zum Altar gerichtet. Wenn die Kirchenbesucher alle auf dem Heimweg waren, dann betete sie den Kreuzweg. Als sie unsere Kinder sah, kam oft das Heimweh nach ihrer kleinen Natalia. Ich sparte keine Mühe, das kleine Christenmädchen, das jetzt bereits neun Jahre zählte, auf die Missionsstation zu bringen. Natalia hatte nicht nur alle schönen Anlagen ihrer Mutter, sondern auch die Keime des Auszuges geerbt. Mit vielen harmlosen Mittelchen suchte ich die Anzeichen zu verschleuen; aber sie ließen sich nicht aus dem Wege räumen. Sobald Scholastika wußte, daß ihr Kind denselben Leidensweg wie sie zu gehen hatte, wollte sie ihren Liebling für Kreuz und Leid auch selbst erziehen. Das Kind nahm auch die Worte seiner Mutter tief zu Herzen. Keinen Tag ließ Scholastika vorübergehen, ohne ihr Kind zu belehren, wie man Gott zuliebe Opfer bringt. Das Kreuz und das Altärchen in der Hütte sollte das Kind immer an den Erlöser erinnern.

Ich konnte mich an Scholastika nur immer erbauen. Das Kind mußte nun zur ersten Beicht und Kommunion vorbereitet werden. Zwei Tage nach dem Weißen Sonntag wollte Scholastika zu einem Patenkind nach Trente. Auf einem Umwege begegnete ihr ein schwarzer Sanitätsgehilfe, der sie unverzüglich zum Doktor führte. Dieser befahl, die Kranke sofort ins protestantische Aussäzigenheim des Distriktes zu bringen. Vor ihrem Abtransport entrang sich ihrer Seele ein heißer Schrei um Erbarmen; bald aber auch ein glaubensvoller Ausruf der Hingabe an den Willen Gottes. Da sagte der Arzt kurz und bündig: „Ein ganzes großes Dorf von deiner Sorte findest du in Malo. Darum marsch. — Gleich und gleich gesellt gern!“ Ich erhielt Bescheid und eilte am folgenden Morgen ihr nach. Scholastikas große Augen waren mit Tränen gefüllt. Dann empfahl sie mir noch ihr Kind; der Schmerz des Nimmerwiedersehens hatte sie beinahe besinnungslos gemacht. Bei den Worten: „Nun ist mir jede Aussicht genommen, sterbend noch meinen Heiland zu empfangen“, zuckte sie zusammen. Ich entgegnete ihr betrübt: „Jedes Verdienst hat seine Krone! Maria, die Schmerzensmutter, wird kommen und deine Seele hinübertragen.“ Ich mußte ihr beim Abschied noch meinen Rosenkranz geben, falls der ihrige abhanden kommt. Nicht lange darauf gab sie — vollkommen ergeben — ihre Seele ihrem Schöpfer zurück.

Ihr Andenken bleibt der Mission zum Segen. Leonard, der Vater Natalias, holte sein Kind und versteckte das kranke, zehnjährige Mäd-

chen vor den Europäern bei seinen Verwandten. Natalia war immer heiter und humorvoll und ertrug ihr hartes Schicksal mit großer Geduld und Gottvertrauen.

3

Das Lichtlein bei unserer lieben Frau

Es brennt beim Muttergottesbild
Ein rotes Lichtlein still und mild
Und flüstert jedem Pilger zu:
„Komm, hier ist Friede, hier ist Ruh!“
Es leuchtet in das Angesicht
Der Mutter – und die Mutter spricht:
„Komm her, du armes Menschenkind,
Dein Herz bei mir stets Hilfe find!“

Drum, wenn ich bei des Lichtleins Schein
Der Mutter schau' ins Aug' hinein,
Zieht's mich zur Gottesmutter hin
Mit Kindeslieb', mit Herz und Sinn.
Ich möchte gern ein Lichtlein sein,
Wenn auch bescheiden, schlicht und klein,
Und möchte brennen Tag und Nacht
Und bei der Mutter halten Wacht!

Ich möchte glühn von Gotteslieb,
Daß nichts vom Ich noch übrig blieb,
Möcht mich verzehren, Gott zur Ehr,
Und mit der Mutter immer mehr
Dem Nächsten sein ein helles Licht,
Das ihm von Gottes Liebe spricht.
Ich möcht erwärmen, was da kalt,
Und was erstarrt durch Feind's Gewalt!

Ein rotes Lichtlein, still und mild,
Das brennt beim Muttergottesbild
Und Spuren trägt von Jesu Blut
Und seiner Kreuzesliebe Glut –
Ein solches Lichtlein laß mich sein,
O Jungfrau, Mutter Gottes mein!

m. s.

3

Allerlei aus der Mission

Aus Mariannhill

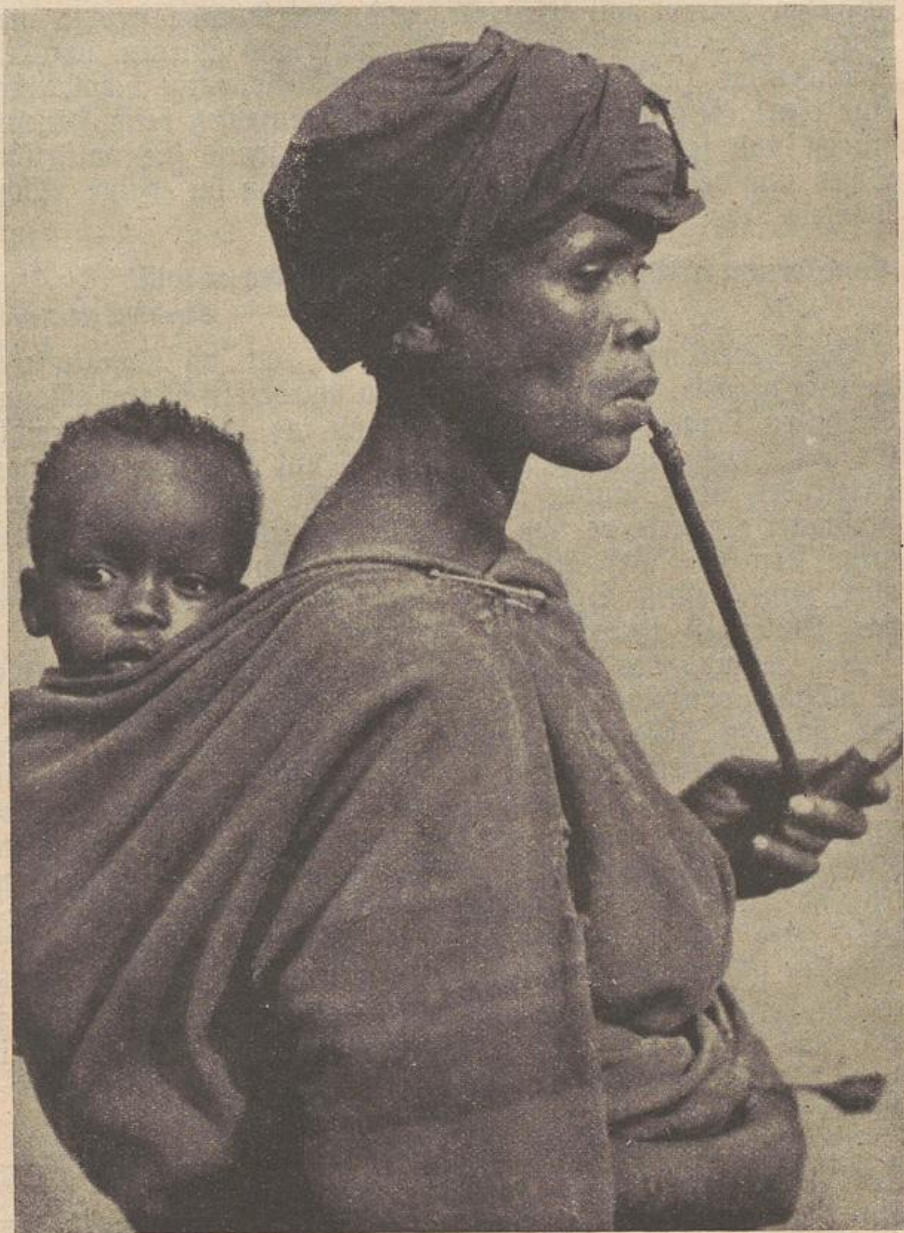
Auf ihren sonntägigen Missionsgängen kamen unsere Schwestern auch zu einer ganz abgelegenen Hütte. Es scheint, daß ihr Schutzengel sie dorthin geführt hat; denn niemand wußte, daß die Bewohner so arm und elend waren. Das Innere der Hütte bot einen traurigen Anblick. Die Mutter war hochgradig schwindelhaft, der Mann ohne Arbeit und ohne Verdienst; dazu 4—5 kleine Kinder, wovon das älteste neun Jahre alt war, und dann noch die alte, lebensmüde Großmutter; — alle in ein und demselben Raum!

Die arme Kranke lag auf einer dünnen Strohmatten auf dem Erdboden. Ein paar verschliffene Decken schützten sie ungenügend vor der Kälte.

Die Leute waren über den unerwarteten Besuch sehr erfreut, besonders aber die Kranke. Sie klagte über nichts, als nur über das eine, daß sie schon seit acht Wochen keinem Gottesdienst mehr beiwohnen konnte. Dann bat sie die Schwestern, doch beim nächsten Besuch einige Mädchen mitzubringen, die ihr in der Muttersprache etwas vorbeten und -singen könnten. Mit Freude wurde dieser Wunsch erfüllt; aber auch in anderer Weise wurde für die Familie gesorgt. Vor allem wurde für die arme Kranke ein Bett besorgt, das älteste Kind durfte täglich im Konvent Essen für die Mutter holen, und der Vater erhielt Arbeit. Auch wurde der hochwürdige Pater Missionar benachrichtigt. So konnte die Kranke, welche noch einige Wochen lebte, mit den Tröstungen der Religion versehen werden und ruhig aus diesem Leben scheiden.

Während dieser Wochen arbeitete der Mann im Konvent und verdiente den Unterhalt für seine Familie. Als nun eines Morgens sein Kind die Nachricht brachte, daß die Mutter gestorben sei, da schlüpfte er in seine Sonntagshose, besorgte den Sarg und alles Nötige zum Begräbnis. Während der letzten Woche ihres Lebens hatte er nicht ein einziges Mal seine Frau besucht. Das klingt seltsam; ist hier aber nicht auffallend. Der heidnische Zulu nämlich verläßt seine Frau, sobald sie als unheilbar erklärt wird. Sineinetwegen mag sie verhungern; der gute Christ hingegen sorgt liebevoll, besonders, wenn seine Frau krank ist — und das ist der Segen des Christentums.

Zuweilen findet sich christliche Liebe und heidnische Herzlosigkeit nahe zusammen. So wohnt nicht weit von hier eine brave, christliche, schwerkranke Frau mit drei kleinen Kindern. Ihr Mann hat sie verlassen und kümmert sich nicht um sie. Da zog nun die alte Mutter mit ihrem noch unverheirateten



Eine Tembu-Mutter in ihrer typischen Kleidertracht, die dunkler ist als die der Pondo-Frauen (Süd-Afrika) (Photo: Archiv)

Sohn zur Kranken und besorgte das kleine Hauswesen. Der Sohn arbeitet und ernährt nicht allein die alte Mutter, sondern auch die kranke Schwester mit ihren Kindern. Das ist echte Karitas, die Gottes Segen herabrufst.

Ein andermal brachten schwarze Polizisten auf einem Karren einen halbtoten, bewusstlosen, mit Wunden bedeckten Kuli zum Hospital. Sie hatten den Ärmsten im Walde gefunden, wo er wohl schon einige Tage gelegen haben mochte. Die

Wunden waren voll Würmer, und der Kranke strotzte von Unrat. Kein Eingeborener wollte mit Hand anlegen, um den Kranken ins Hospital zu bringen. Nur die schwarze Scholastika, eine treue Gehilfin der Schwester, half denselben beim Hineintragen und selbst beim Baden. Sie überwand die natürliche Scheu und zeigte, daß die christliche Religion die wahre Nächstenliebe lehrt.

Sanatorium in Durban. — Der Geist weht, wo er will!

Schw. M. Adelfrieda

Das haben wir vor einiger Zeit bei uns im Sanatorium deutlich gesehen. Vor einigen Wochen wurde ein älterer Mann, der schon länger leidend war, zu uns ins Hospital gebracht. Er hegte noch immer große Hoffnung auf Heilung; aber das Urteil der Ärzte lautete anders. Als die Krankheit sich verschlimmerte, wurde es ihm klar, daß das letzte Stündlein nicht mehr fern sei. Der arme Mann war nicht katholisch, wohl aber seine beiden Schwestern. Sie waren sehr besorgt um das Seelenheil ihres teuren Bruders.

Der Zustand des Kranken wurde bedeutend schlimmer, bis er plötzlich von einem neuen, schweren Anfall ergriffen wurde, der ihn dem Tode nahe brachte. Nun bat eine seiner Schwestern, doch einen Priester zu rufen, daß er wenigstens mit dessen Segen aus der Welt scheidet. Die Krankenschwester erfüllte diese Bitte sofort, und bald führte eine seiner leiblichen Schwestern den Priester zu ihrem Bruder. Sie sagte zu ihm tröstend: „Hier ist ein Priester“, worauf der Kranke antwortete: „Den habe ich schon gekannt von meiner Kindheit an!“ Lächelnd schaute der Sterbende den Geistlichen an, als wollte er ihn herzlich willkommen heißen. Dieser drückte das Kreuz auf seine Stirne und erteilte ihm den priesterlichen Segen. Der arme Kranke atmete ein wenig auf, man konnte aber bemerken, daß noch etwas schwer auf seinem Herzen lag.

Die Zeit war bemessen, es gab kein langes Zögern mehr. Entschlossen sagte er zum Priester: „Ich will katholisch werden!“ Der Priester konnte es kaum fassen; goß aber schnell das Wasser der heiligen Taufe über das Haupt des Sterbenden; ein unaussprechliches Glück strahlte aus dessen Zügen. Der Priester salbte ihn noch mit dem heiligen Öl und betete die Sterbegebete. Jetzt konnte der Kranke dem Tod ruhig entgegensehen. Seine beiden leiblichen Schwestern nahmen an diesem großen Glück ihres Bruders teil. — Seine Frau, obwohl nicht katholisch, teilte das Glück der Schwestern ihres Mannes. Nach einigen Stunden nahm der treue Gatte und gute Bruder seinen Flug zum Himmel, um sein Glück mit den Engeln und Heiligen für ewig zu teilen.

Vor etwa zwei Jahren hatte dieser Kranke Heilung in einem

städtischen Krankenhaus gesucht. Er weilte dort mehrere Wochen und langweilte sich auf seinem Krankenlager in dem großen Saal, der mit vielen Betten belegt war. Unter seinen Mitpatienten waren einige katholisch. Ein Geistlicher besuchte diese öfters, um sie aufzumuntern. Der gute Priester beschränkte seine Besuche nicht nur auf die Katholiken, sondern fand auch immer ein liebes Wort für die übrigen Patienten. Unter diesen war auch der Kranke, von dem wir soeben erzählt haben. Er freute sich immer auf den Besuch des Kaplans, denn von seiten seiner Religion kam niemand. Er wurde damals wieder besser und verließ das Hospital; vergaß aber nie die Worte des freundlichen katholischen Priesters. Die Gnade hatte bei ihm angeklopft und Eintritt gefunden. Sicher hatte er schon lange in seinem Innern gekämpft; im wichtigsten Augenblicke seines Lebens trug er stark und frohlockend den Sieg davon. Wer hat ihm diese Gnade verdient und erbeten? Ohne Zweifel das Gebet seiner leiblichen Schwestern und das gute Beispiel des Priesters.

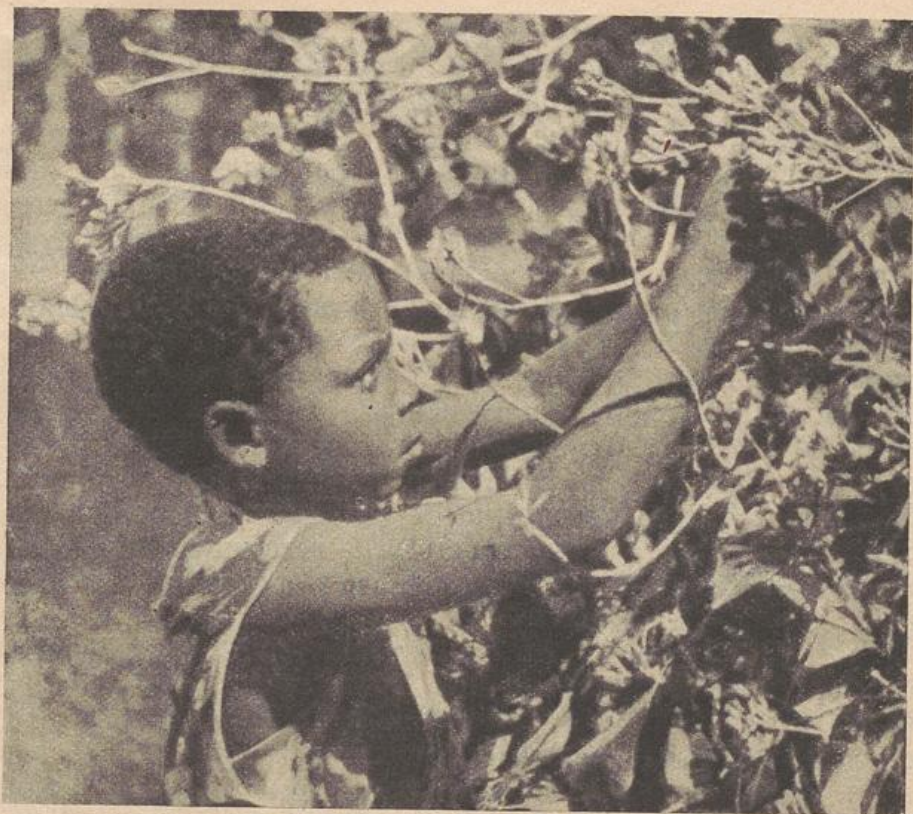
Jedenfalls ist das erwähnte Ereignis ein klarer Beweis, daß wir alle Missionare sein und Seelen retten können, ob im fernen Afrika oder in der Heimat. Der Geist Gottes weht, wo er will! Um Seelen zu retten bedarf es manchmal nur noch eines guten Wortes, einer guten Tat, eines stillen Gebetes!

Die Gewürznelken

In unserer deutschen Küche überall spielen die Gewürznelken eine nicht unbedeutende Rolle. Wo kommen sie her? Eines ihrer Heimatsflecken wollen wir unsern lieben Lesern melden. Im Innern der Insel Zanzibar, wo der schwere, rötliche Boden vorherrschend ist, gedeiht der Gewürznelkenbaum sehr üppig, während die stattliche Kokospalme mehr an dem sandigen Küstenstrich zu finden ist.

Wenn die Zeit der Ernte kommt, in den Monaten zwischen Juli und Februar, strömen die Sammler von allen Windgegenden herbei, und es entwickelt sich ein buntfarbenes Leben in den Gewürznelkenanlagen, die im übrigen Teil des Jahres meist sich selbst überlassen bleiben. Die Nelken hängen in büschelartigen Fruchtständen an den Enden der Zweige, und werden von Frauen und Kindern von unten her gepflückt, während die Männer auf die Bäume klettern, um mittels der Haken der äußersten und höchsten Zweige habhaft zu werden.

Bei Einbruch der Dunkelheit wird die reiche Ernte zur großen Trockenstelle gebracht, und es ist recht interessant, dem buntfarbigen Böcklein zuzusehen, wenn es, auf dem Boden hockend, die Fruchtbüschel auseinanderspflückt und die Nelken von ihren Stielen befreit, damit mit dem Trocknen begonnen werden kann. Dies geschieht in der Sonne und dauert ge-



Ein Kind am Nelkenpflücken (Photo: Archiv)

wöhnlich 4—5 Tage. Während dieser Zeit liegen die Früchte auf langgestreckten Dörrfeldern ausgebreitet; es ist interessant, zu beobachten, wie die anfangs rötlich-grünen Nelken sich nach und nach bräunen, bis sie endlich goldbraun geworden sind — ein sicheres Zeichen, daß der Trockenprozeß beendet ist.

✂

Zum Schutzfest des heiligen Josef

Der heilige Josef erlitt kein Martyrium. Was macht ihn trotzdem zum großen Heiligen und Wegweiser?

1. Gottes Wille genügte, um ihn glücklich zu machen. Er kannte keinen andern Wunsch: Armut, Gebet, Arbeit ohne Lob, alles war ihm Gottes Wille.
2. Daher war er sanft und gehorsam, ohne zu fragen warum.
3. Sein Eifer lag in seinem beständigen Verkehr mit Gott. So war er ein vollkommener Diener Gottes.

Die heilige Kirche hat ihn zu ihrem Schutzpatron erhoben, darum sehen wir zu ihm:

Heiliger Josef, zeige deine Macht, schütze und stütze unseren neuen Oberhirten, den glorreich regierenden Papst Pius XII.

Marianische Aktion, Süd-Afrika (Fortsetzung)

Die Marianische Aktion ist eine Vereinigung von Priestern, Ordensleuten und Laien zur Mitarbeit am marianischen Reiche Christi. — Papst Pius XI. hat aufgerufen zur Katholischen Aktion: Die Heranziehung der Laien zum Apostolate. Dieses Ziel der katholischen Aktion, die innerkirchliche Erneuerung, wird gewiß am besten erreicht durch:

Maria.

Maria ist die Mutter der Gnade, weil sie Christus, dem Urheber der Gnaden, Sein und Leben gab. Nachdem sie so am größten Gotteswerke, der Menschwerdung, allerersten Anteil genommen, ist Maria mit der Gründung, Entwicklung und Vollendung der Kirche unzertrennlich verbunden. Daher auch die Bedeutung einer allgemeinen

Marianischen Aktion.

Wenn wir das Reich unserer Königin Maria sowohl in den einzelnen Seelen, als in der menschlichen Gesellschaft errichten wollen, dann ist der Zusammenschluß aller Gleichgesinnten notwendig. Der Aufbau des Reiches Christi durch Maria muß durch ernste Selbstheiligung beginnen. Der große Marienapostel, der selige Ludwig Maria Grignon von Montfort, hat unserer Marianischen Aktion den besonderen Beruf und Kern ihrer Tätigkeit vorgezeichnet: Das Leben mit, durch und für Maria, im Heiligen Geiste. — Pflege der Innerlichkeit! Dabei stellt sich die Marianische Aktion nicht auf vielseitige Tätigkeit ein. Sie wählt für sich die stille Arbeit der Feder. Daher ist es ein besonderes Ziel der Marianischen Aktion, die Marienverehrung besonders durch die Presse, aber auch durch Film und Sender bekanntzumachen, zu fördern und zu vertiefen. Die marianische Tätigkeit wirkt verinnerlichend auf die Mitwelt und ist zugleich geeignet, heiligend auf uns selbst zurückzuwirken. „Gemäß den Offenbarungen der Heiligen soll nach dem Willen Gottes eine unermessliche Zunahme der Andacht zu Maria, das große Heilmittel für die menschliche Gesellschaft werden.“ (F. W. Faber.) „Gott will, daß Seine heilige Mutter jetzt mehr erkannt, geliebt und geehrt werde, als dies je der Fall war.“ (Grignon von Montfort.) Wie sich die Mitarbeit des Einzelnen gestalten kann, möge den nachfolgenden Satzungen entnommen werden.

Satzungen der Marianischen Aktion.

Zweck

der Vereinigung ist die Vermehrung des Eifers im Dienste der

Jungfrau, Mutter und Königin Maria und Förderung der besonderen

Ziele

der Marianischen Aktion, nämlich:

- a) marianische Selbstheiligung nach Anleitung des seligen Grignon von Montfort;
- b) Förderung, Bekanntmachung, Vertiefung der Marienverehrung vor allem durch Presse, Film und Sender;
- c) Förderung der Anrufung und Verherrlichung Mariens, als Königin des Reiches Christi und Auszeichnung des Samstags, als Ehrentag der Jungfrau, Mutter und Königin;
- d) Förderung der Bewegung zugunsten der Dogmenverkündigung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel und ihrer allgemeinen Gnadenvermittlung, sowie der Bewegung zugunsten der Heiligsprechung des seligen Ludwig, Maria Grignon von Montfort.

Beitritt

geschieht durch Ablegung der am Schlusse der Statuten folgenden privatimen Samstagsweihe. Jeder katholische Christ kann der Marianischen Aktion beitreten. Man melde seinen Namen und Stand nebst Datum der abgelegten Samstagsweihe dem Aktionsleiter. (Die Redaktion der Caritasblüten in Neuenbeken nimmt gerne jede Anmeldung an.) (Fortf. folgt.)

Afr. Zeitschrift: „Königin des Reiches Christi.“



Was Ignaz mir erzählt

*Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)
(Fortsetzung)*

Nun wanderten die Armen mit ihrem Kranken, der nach dieser Aufregung gleich wieder von schwerem Fieber befallen wurde, der Steppe zu. Das kalte Wasser von den Bergen kühlte seinen brennenden Durst. Wie froh waren sie, als sie den ersten Tag hinter sich hatten. Wieder kehrten sie bei den Fischern ein, und diese beherbergten sie sehr liebevoll und gaben ihnen noch Proviant auf den Weg. Am vierten Tage war Philemon glücklich daheim. Der Pater Missionar half sofort mit Chinin, und bald verschwand das Fieber.

Was sollte ich nun anfangen? Ich wünschte doch so sehnlich, eine Mission in meiner Heimat zu sehen. Wieder verging fast ein Jahr, weil man in der Regenzeit nicht reisen konnte. Unterdessen half ich in der Schule und beim Gesang und hoffte und hoffte.

Eines Tages sagte der Pater Missionar zu mir: „Ignaz,

jetzt wird es bald Zeit, daß wir bei den Waparen wenigstens Schulen errichten und dann sehen, was wir weiter tun können. Im Kilomanjaro-Gebiet sind nun zwei Missionsstationen errichtet bei den Wachagga, und so müssen wir auch an deinen Stamm denken. Wie wäre es, wenn du deine Schwester aus Zanzibar holtest, um mit ihr den Unterricht zu beginnen?" Das war eine Freude für mich. Außer mir vor Freude und Überraschung, fragte ich, ob ich sofort gehen dürfe, um meine Schwester zu holen. „Nächste Woche!“, sagte der Pater, „da werden die Leute nach Mombassa gehen, und du kannst dich ihnen anschließen!“ Endlich, dachte ich bei mir, und ich freute mich auf den großen Erfolg, den ich mir versprach. Aber der Mensch denkt — und Gott lenkt!



Kirche von Kilema (Photo: Archiv)

Unsere Karawane war fertig für Mombassa. Wir kamen ohne Unfall dort an. Ich ging zur Mission und brachte die Briefe zum Pater, der mir sagte, daß das Schiff nach Zanzibar erst in zwei Tagen abgehe. Unterdessen sollte ich auf der Mission bleiben. Die Zeit verging rasch, und am dritten Tage brachte mich der Missionar aufs Schiff und übergab mich dem Offizier. Auch vertraute er mir die Briefe an, die mir als Ausweis dienen sollten. Merkwürdig, diesmal fand ich wenig Interesse am Meer, weil mich beständig die Gedanken an die Heimat quälten. In Zanzibar fand ich noch mehrere Kameraden, mit denen ich mich unterhielt, ehe ich zur Wohnung des Missionars ging. Freudig kam er mir schon entgegen und wunderte sich, daß ich schon so groß geworden sei. Nun legte ich ihm den Grund meiner Reise vor. Er sagte freundlich zu mir: „Es ist gut, Ignaz, daß du gekommen bist, ich dachte schon öfters, daß Lucia, die brav und gut unterrichtet ist, jetzt in ihre Heimat gehen könnte, um dort die Mädchen zu unter-

richten. Ruhe etwas aus und stärke dich, dann gehe zum Schwesternkonvent. Mein Freund Hugo hatte schon für alles gesorgt, und bald saßen wir bei einer guten Portion gekochten Reis. „Hugo“, sagte ich, „ich bin so glücklich, bald darf ich meine Verwandten und alle aus meinem Stamme unterrichten. Wie werde ich mich freuen, wenn bei uns auch eine Mission angefangen wird!“ Hugo erwiderte: „Das ist herrlich! Auch mir hat der Pater versprochen, daß ich bald mit ihm zu meinen Leuten, den Waluhuru, gehen darf. Auch wir wohnen in den Bergen.“

Nun ging der Pater mit mir zum Konvent, und Lucia erstaunte nicht wenig, als sich mich sah und erfuhr, warum ich gekommen sei. Nach zwei Tagen ging der Dampfer zurück, und wir verließen Zanzibar, um es nie wieder zu sehen. Wir kamen nach Mombassa und schlossen uns da der Karawane eines Missionars vom Kilimandjaro an, die ebenfalls nach Voi ging. Unterwegs unterhielt ich mich mit dem Pater Missionar, indem ich ihm viel von meinem Stamm erzählte. Begeistert redete er mir zu, recht bald mit meiner Schwester in die Heimat zu gehen und dort zu zeigen, was wir gelernt hatten. Die Mission würde sicher eine Schule errichten, wenn die Eingeborenen sich dafür geneigt zeigten. Der gute Pater wußte mich so zu begeistern und zu ermuntern, daß ich am liebsten gleich heimgegangen wäre; das wäre aber undankbar von mir gewesen, denn ich mußte zuerst nach Bura gehen. — Glückliche und wohlbehalten kamen wir dort an. Wir alle, auch der reisende Pater mit seiner Karawane, wurden aufs herzlichste aufgenommen. Nachdem letztere zwei Tage geruht und mit dem Nötigen versorgt waren, setzten sie ihre Reise fort.

Unterdessen wurde unsere Sache besprochen, und nach einigen Tagen sagte der Pater Missionar zu mir: „Ignaz, jetzt ist es an dir, zu zeigen, was du kannst. Deine Schwester ist nun hier und dein Vater kann nicht mehr sagen, daß wir ihn betrogen haben; ich gebe dir zwei gute Christen mit, und dann versuche, ob dein Stamm uns Missionare aufnehmen will. Suche zuerst die jungen Leute und Kinder zu bewegen, sich unterrichten zu lassen, nimm auch einige Bücher und Schreibzeug mit und versuche es, eine Schule anzufangen. Die beiden Christen sollen eine Zeitlang bei dir bleiben und dann zurückkommen und mir Nachricht bringen. In Kilema könnt ihr zur Kirche gehen. Den kurzen Weg über die Berge könnt ihr in einem Tag zurücklegen!“ „Vielen Dank“, sagte ich unter Tränen, „ich werde alles versuchen und tun, daß auch mein Stamm zur wahren Religion gelangt.“ Meine Tränen waren Freuden- und Dankestränen, denn ich sah klar und deutlich, welche große Opfer die guten Missionare für uns bringen. Gott lohne es ihnen!

(Schluß folgt.)

F ü r d i e K i n d e r

Caritas und Felicitas, oder das Los verfolgter Zwillinge

Eine Geschichte für die Kinder

(Afrika-Tante)

(Schluß)

Eines Tages nun arbeiteten die Mädchen unten am Fluß und als um 5 Uhr nachmittags die Glocke läutete, richteten sie sich singend zum Heimweg. Die Zwillinge waren, wie immer, unzertrennlich und so ziemlich am Schluß der ganzen Schar. Da stürzten drei halbnackte, heidnische Burschen auf die Mädchen los und rissen sie mit sich fort. Caritas jedoch entwich und versteckte sich in einer ihr bekannten Höhle. Felicitas warf sich auf den Boden, und die beiden Kerle, welche sie nicht todschlagen sollten, sondern das schöne halbwüchsiges Mädchen heimbringen wollten, wurden ihrer fast nicht Meister. Da von ferne eine ganze Schar bewaffneter Burschen kam, ließen sie das Mädchen liegen. Weinend, verprügelt und in höchster Aufregung, fanden die großen Mädchen sie und brachten sie nach Hause. Die Kleider waren halb vom Leibe gerissen; eine wahre Jammergestalt. — Felicitas wurde krank; ihre Mutter weinte und wollte sie nun durchaus zu sich nehmen und zu ihren Eltern gehen. Man riet ihr so viel wie möglich ab; aber da kamen ihre Eltern, setzten sie aufs Pferd und versprachen hoch und teuer, auf das Mädchen achtzugeben. Caritas blieb weinend zurück auf der Mission.

Es währte nicht lange, da kam eines Tages der Häuptling, der Vater der Kinder, und sprach mit dem Vater Missionar. Er wolle nun seine Kinder zurückhaben, sie sollen leben und glücklich werden. Der Fluch sei vorüber, da sie jetzt erwachsen wären. Er sei reich und auch seine Kinder sollen reich sein. Lange, lange währte diese Unterredung, erst ganz ruhig, zuletzt aber stürmisch und aufbrausend. Er sagte, er wolle das Gericht zu Hilfe nehmen, und tat es auch. Das Gericht entschied folgendes: Die Mädchen sollten bis zum vollendeten 16. Lebensjahr auf der Mission bleiben, wenn sie dann freiwillig nach Hause wollten, so müsse man sie gehen lassen; wenn nicht, dürfen sie auf der Mission bleiben, für keinen Fall dürfe der heidnische Vater die Kinder zwingen, mit ihm zu gehen.

So kehrte der Häuptling wieder in sein Land zurück. Seine alte Mutter war aber keineswegs zufrieden und rief die Hexen zusammen, welche über das Schicksal dieser unglückseligen Zwillinge beraten sollten. — Eine von den beiden müsse unbedingt sterben, das war das Ende vom Lied. Das Los wurde geworfen, und es traf Felicitas.

Eines Tages nun, man wußte nicht wo, wie und wann es geschah, fiel das Mädchen in Krämpfe, gebärdete sich wie verrückt, flog mehr als es ging, im Kreise herum, mußte tanzen und tanzen, bis es tot zu den Füßen ihrer tiefbetrübten Mutter niederfiel.

Caritas war noch immer auf der Missionsstation in der Schule, aber auch in ihr war eine ganz wunderbare Veränderung vorgegangen. Schmerzlich berührt durch den schrecklichen Tod ihrer heißgeliebten Zwillingsschwester, war sie wie ruhelos und sehnte sich nach ihrem Vater. Sie selbst schrieb, er solle sie holen, sie möchte in ein anderes Land, vielleicht würde sie dann wieder glücklich werden. Der Häupt-

ling ließ sich das nicht zweimal sagen; er kam mit zweien seiner Räte großartig angeritten und brachte auch einen schönen Jüngling mit, der geschmückt auf stolzem Rosse saß und den der Vater als Bräutigam für seine Tochter auserwählt hatte. Der Vater beteuerte, daß Caritas ihren katholischen Glauben bewahren soll und darf. Sie sollte die erste Frau dieses jungen Mannes sein, und er werde sie nicht hindern in der Ausübung ihres Glaubens. Das junge Mädchen glaubte den Schmeichelreden ihres heidnischen Vaters und ging mit ihm trotz aller Warnungen ihrer Lehrer, Schwestern und Schulkameradinnen. Caritas war verblendet, und die Leute sagten, sie sei verzaubert worden. Wir haben nichts mehr von Caritas gehört.

K

Herzlichen Dank

allen Abonnenten, Wohltätern und Beförderern, die in Liebe ihren Beitrag und ihr Almosen zur Unterstützung des Missionswerkes entrichtet haben.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut:
am Freitag in der Passionswoche, als dem Feste der Schmerzen Mariä;
am heiligen Ostertage oder in der Oktav desselben; am Gründonnerstag.

Goldkorn.

„Als das Haupt seiner geistigen Schöpfung ging der Mittler beim Vater zuerst ein in dessen Reich und nahm auch seiner menschlichen Natur nach Besitz „von der Herrlichkeit, die er seiner Gottheit nach beim Vater hatte, ehe denn die Welt war“; uns aber, seine Glieder, die er durch sein Blut entündigt und geheiligt und zu Kindern des Vaters gemacht, „hat er damit auch zu dessen Erben gemacht, zu seinen Miterben“. Das Himmelreich steht nun uns allen, die wir in das Erlöserblut getaucht sind, offen und wartet auf uns.“ P. J. Schneiden.

Gebetserhörungen

Der heiligen Familie, dem göttlichen Herzen Jesu, dem heiligen Antonius und der lieben heiligen kleinen Theresia vielen Dank für Erhörung in mehreren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. N. N.

Innigsten Dank der lieben kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu für Erhörung in einem großen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. Missionschwester vom kostbaren Blut.

Das Totenglöcklein

läutet und bittet alle unsere lieben Abonnenten um ein stilles Memento für die hochwürdigen Herren Kreisshulrat P. Spurzen aus Trier, Propst Heiermann aus Recklinghausen, Pfarrer Ising aus Lütgeneder, Westf., und Vikar Israel aus Dortmund; Herrn Bürgermeister Fischer aus Büchold, Unterfranken; Fräulein Lehrerin M. Jansen aus Breyell; Fräulein Marg. Winkels aus Helsing, Niederrhein; Frau Langweiler aus Dülken; Frau Gertrud Hübbeiker aus Hülm, Niederrhein; Frau Graf aus Worms.

„Göttliches Herz Jesu, bekehre die Sünder, errette die Sterbenden, befreie die armen Seelen des Fegfeuers.“ 300 Tage, Pius X., 13. 7. 1906.

Herausgegeben von den Missionschwestern vom kostbaren Blute
Schriftleitung: Lucie Buzan (Schw. M. Editha), Neuenbeken b. Paderborn
Druck B. Kühlen Kunst- u. Verlagsanstalt M. Stadbach, Verleger u. Drucker des Hl. Apost. Stuhles